

Jürg Scheibler

Predigttext: Römer 8, 11-17 und Jesaja 43, 1

Fleisch und Geist

Wenn aber der Geist dessen in euch wohnt, der Jesus von den Toten auferweckt hat, dann wird er, der Christus von den Toten auferweckt hat, auch euren sterblichen Leib lebendig machen durch seinen Geist, der in euch wohnt. Wir sind also, liebe Brüder und Schwestern, nicht dem Fleisch verpflichtet und müssen nicht nach dem Fleisch leben. Wenn ihr nämlich nach dem Fleisch lebt, müsst ihr sterben; wenn ihr aber durch den Geist tötet, was der Leib aus sich heraus tut, werdet ihr leben. Denn die vom Geist Gottes getrieben werden, das sind Söhne und Töchter Gottes. Ihr habt doch nicht einen Geist der Knechtschaft empfangen, um wiederum in Furcht zu leben; nein, ihr habt einen Geist der Kindschaft empfangen, in dem wir rufen: Abba, Vater! Eben dieser Geist bezeugt unserem Geist, dass wir Kinder Gottes sind. Sind wir aber Kinder, dann sind wir auch Erben: Erben Gottes, Miterben Christi, sofern wir mit ihm leiden, um so auch mit ihm verherrlicht zu werden. (Römer 8, 11-17)

"Fürchte dich nicht, denn ich habe dich erlöst. Ich habe dich bei deinem Namen gerufen; du gehörst zu mir." (Jesaja 43, 1) So haben wir es Frantzdy heute bei seiner Taufe zugesprochen. Auf den ersten Blick hat diese Zusage Gottes an den Menschen etwas ganz Festes, Unumstössliches: Wir müssen keine Angst haben, weil Gott uns schon jetzt erlöst hat. Diese Erlösung ist geschehen – ein für allemal. Das steht am Anfang des Verses. Und am Schluss wird uns zugesagt, dass wir gewiss sein dürfen, dass wir zu Gott gehören – wo auch immer wir hingehen, was auch immer geschieht. Nichts und niemand kann uns diese Gotteszugehörigkeit nehmen.

Jetzt aber, zwischen diesen beiden festen Zusagen, steht im Vers ein etwas fragilerer, wackeligerer Teil: "Ich habe dich bei deinem Namen gerufen." Da könnte man zuerst auch das Feste, Sichere betonen: Gott kennt unseren Namen; er weiss, wer wir sind. Und dann könnte man sich das laute Rufen Gottes mit einer sonoren Bassstimme vorstellen. Aber dieses Rufen Gottes hat eben auch eine nicht so feste, feine Seite. Denn wenn Gott uns ruft, dann ist es ähnlich, wie wenn wir Menschen uns gegenseitig

rufen. Wir sprechen den Namen eines Menschen in einem bestimmten Moment aus – manchmal stark und laut, manchmal fein und leise. Aber immer verhallt unser Rufen nur wenige Augenblicke später; dann ist nichts mehr von unserem Rufen zu hören. Und so sind wir darauf angewiesen, dass uns der andere Mensch auch hört und zuhört, wenn wir rufen, dass er bereit ist, uns zu antworten. Das ist bei uns Menschen so. Das scheint auch bei Gott so zu sein. Denn sein Rufen hallt nicht auf immer und ewig in dieser Welt. Man muss bereit sein, es im rechten Moment zu hören.

Manchmal verhallt unser Rufen auch im Nichts. Das kennen wir alle – dazu braucht man nicht Papa oder Mama zu sein, welche die Kinder um einen Dienst bitten und ihren Namen rufen, aber da kommt gspässigerweise gar keine Antwort aus dem Kinderzimmer.

Was geschieht eigentlich, wenn wir rufen? – Dann sprechen wir uns so quasi in die Wirklichkeit eines anderen Menschen hinein. Und durch unser Rufen bringen wir eine besondere Dimension ins Spiel: die Dimension der Beziehung, des Geistes, des Nicht-Sichtbaren.

Und genau wie unser Rufen ein Beziehungs-Zeichen ist, das zwar nur kurz hörbar ist, aber im Geist weiterwirken kann, so ist es ja auch mit dem Wasserzeichen der Taufe. Wasser sehen wir nicht, und Frantzdy spürt dieses Wasser jetzt bereits nicht mehr auf seiner Stirn. Und doch ist etwas vom Zeichen dieses Wassers jetzt in ihm zurückgeblieben. Frantzdy kann sich an seine Taufe erinnern und damit ans Versprechen von Gott, das er heute gehört hat. Dass Gott auf einer ganz tiefen, existentiellen Ebene mit ihm sein möchte, dass er ihn kennt, ihn annimmt, ihn erlöst. Dass er für ihn sein will wie Wasser fürs Leben: ernährend, erhaltend, erfrischend und reinigend. Und darauf kann er antworten, indem er sich auf den Weg des Gottvertrauens macht und mit Gott in Beziehung bleibt.

Und das ist doch das Spannende, wenn wir uns von anderen Menschen, aber auch von Gott rufen oder kennzeichnen lassen: Dass wir aus uns selbst herausgerufen werden, dass wir die Spuren des anderen an und in uns tragen, dass wir nicht mehr mit uns alleine sind, dass wir antworten können, mit Körper und Geist, immer wieder neu in Beziehung mit anderen Geschöpfen und mit Gott treten können.

Bloss, das gelingt uns eben nicht immer, und davon spricht der Abschnitt aus dem Römerbrief, den wir soeben gehört haben. – Der Apostel Paulus verwendet hier diesen etwas missverständlichen und vielleicht auch altmodisch wirkenden Begriff des Fleisches. Er schreibt, dass wir durch

Christus nicht mehr dem Fleisch verpflichtet seien und nicht mehr danach leben müssten.

Fleisch könnte uns an blutiges, rohes Fleisch in der Metzgerei erinnern. Das ist es natürlich nicht, wovon Paulus spricht. Oder wir denken an fleischliche Gelüste und assoziieren das dann gleich noch mit einer etwas rigiden Moral- und Sexualvorstellung, die wir dann auch noch ganz gern mit traditionell kirchlichen Modellen in Verbindung bringen.

Nicht mehr dem Fleisch verpflichtet zu sein und nicht mehr danach zu leben, würde dann heissen, möglichst mit heruntergezogenen Mundwinkeln durch die Welt zu gehen, den Lebensgeniessern Vorwürfe zu machen und sich vorwiegend von Knäckebrötchen zu ernähren.

Aber auch das meint hier Paulus nicht. Das Fleisch, das Paulus meint, bedeutet zuerst einmal: alles, was in Fleisch und Blut geboren ist – vorerst wir Menschen, die wir mit Körper und Geist hier auf der Erde leben. Wir sind Fleisch.

Und nach dem Fleisch zu leben heisst eigentlich nichts Anderes, als dass wir genau das, dieses Fleisch, also unser Menschsein, unsere vorhandene und verfügbare Wirklichkeit zur absoluten und alleinigen Grundlage des Lebens machen. Das ist nicht einfach reiner Materialismus, denn auch unser Denken gehört beim Fleisch dazu. Das ist eine Art Exklusivismus: Dass dann nämlich nur noch das zählt, was wir jetzt erleben, schmecken, hören, fühlen, sehen, riechen, tasten. Dass am Schluss nur noch zählt, was wir selbst können, selbst erleben, selbst erreichen durch unsere eigenen Kräfte.

Und dass alles Andere, was da eben nicht sicht-, hör-, fühlbar ist, plötzlich gar keinen Platz mehr hat, gar nicht mehr als existent angenommen wird. Weil es jetzt so in der Wirklichkeit nicht vorkommt. Kurz: Wenn wir so tun, als sei das, was wir selbst hier in dieser Welt erleben, alles. Fertig Schluss. Da gibt es nichts Weiteres. Braucht man auch gar nicht danach zu suchen.

Wenn wir eigentlich gar nicht mehr bereit sind, uns aus unserer Wirklichkeit herausrufen zu lassen und diese feinen Rufe und Schwingungen, die uns von Gott her erreichen, auch wahrzunehmen und uns von ihnen berühren und bewegen zu lassen auf eine neue Wirklichkeit hinzu. Kurz: Wenn wir nur noch in uns, durch uns und für uns selbst leben, das ist gemeint mit "im Fleisch leben". Man könnte auch sagen: Im Fleisch zu leben, heisst, in Geistvergangenheit und Beziehungsverweigerung zum Spirituel-

len zu leben, zu all dem, was über uns hinaus geht. Und Ihr seht: Das betrifft weit mehr als irgend eine enge Moralvorstellung.

Nicht aus dem Fleisch zu leben, würde demnach heissen: sich zuerst einmal bewusst zu werden, wie viel wir nicht einfach nur uns selbst verdanken, wie viel wir nicht einfach nur aus und durch uns selbst erreichen können, sondern dass ganz viel uns ganz einfach gegeben und geschenkt ist, dass wir in Vielem Erben sind und nicht Erschaffer. Das gilt sowohl in unseren menschlichen Beziehungen – dort sprechen wir ja gern von dem, was uns von anderen Menschen geschenkt wird. Das gilt aber gerade auch in unserer Beziehung zu Gott. Und dort sprechen wir von Gnade – der Gnade, dem Geschenk eben, dass Gott es ist, der uns als Erster bei unserem Namen ruft, dass er es ist, der uns erlöst und dass eben nicht wir uns bei Gott durch unsere eigenen Anstrengungen einen Platz erkaufen müssen.

Und dort, wo wir das entdecken, öffnet sich plötzlich der weite Raum der Freiheit: Wir müssen nicht durch und aus uns alles gut und perfekt erschaffen. Wir werden nicht nur durch unser eigenes Tun zu denjenigen, die wir so gerne wären. Sondern wir dürfen jetzt schon gewiss sein, dass unser Name in den Augen Gottes etwas zählt und dass wir, wenn Gott uns ruft und wir diesen Ruf hören und annehmen, zu freien, geisterfüllten, geistgetriebenen Menschen werden. Ja, wenn Gott uns ruft, ist das kein Ruf in die Knechtschaft, sondern in die Freiheit. Und wo wir uns von Gott als Gerufene wissen, dort können wir uns frei dem zuwenden, was wirklich wichtig im Leben ist, dem, was wirklich zählt: den Beziehungen zu unseren Mitmenschen, denen wir in Liebe, Respekt und Vergebung begegnen können; das ist es doch eigentlich, was uns aufs tiefste erfüllt und trägt.

Vielleicht verstehen wir nun auch, was Paulus meint, wenn er etwas hart schreibt: "Tötet durch den Geist, was der Leib aus sich heraus tut." Man könnte auch sagen: "Lasst Euch so von diesem gnadenreichen, befreienden Geist durchdringen, lasst Euch so von Gott rufen und kennzeichnen, dass Ihr dadurch immer wieder neu diesem Ansinnen widerstreben könnt, halt am Schluss doch wieder alles alleine machen und erschaffen zu müssen; halt am Schluss doch wieder zu meinen, es liege alles in Eurer Hand und ihr wäret alleine Eures Glückes Schmid."

Vielleicht klingt das jetzt alles hoch theoretisch. Aber vielleicht kommt das auch so daher, weil es eben so einfach und so schwer zugleich ist. So einfach zu verstehen, dass es eigentlich nur darum geht, sich dem belebenden und befreienden Gottesgeist zu öffnen und ihm Raum zu geben. So schwer, weil wir eben immer wieder in uns selbst zurückfallen, uns in uns

selbst zurückziehen und es dann nicht hören oder hören wollen, wenn Gott unsere Namen ruft, uns aus uns selbst herausrufen will.

Dort, wo wir aber lernen, Gott in ganz einfacher, vertrauender Weise als "Vater", "Abba", anzusprechen – und "Mutter" dürfen wir dabei ruhig auch sagen –, dort werden wir auch bereit sein, uns als Kinder dieses einen Gottes ansprechen zu lassen. Und das befreit uns zu einem spannenden, geschwisterlichen Weg. Amen.